

KULTUR-KOLUMNE

Was ein einzelner Satz auslösen kann...



VON
JOSÉ F.A.
OLIVER

Dieser Tage habe ich wieder einmal sehr junge Texte gelesen, die mir zur „Begutachtung“ anvertraut wurden. Solche Lektüren bereiten meistens eine immense Freude. Oft entdecke ich dabei ein poetisches Potenzial, dass es unbedingt zu fördern gilt. Bisweilen begleite ich dann manche der Schreiberinnen und Schreiber bis hin zu deren ersten Publikation. Eine Art „Autorenpatenschaft“. Überhaupt.

Es gibt in meinem Beruf kaum etwas Einnehmenderes, als Kinder und Jugendliche in Werkstätten zu motivieren, sich selbst an eigenen Texten zu versuchen und die widersprüchliche Schönheit der Sprache auch auf diesem, sich schreibenden Weg, zu erkunden. Den „eigenen Schreib-Charakter“, wie ich es nenne, nicht nur zu ergründen, sondern ihm zu begegnen, indem man sich und dem Text stellt.

Ein Vater hatte mir zwei solcher literarischen Versuche seiner Tochter geschickt, mit der Bitte, etwas über sie zu sagen, sollte ich Lust und Zeit dazu haben. Er wollte die Meinung eines Außenstehenden, dem er vertraut, weil er sich, wie seine Ehefrau auch, unsicher war, ob es letzten Endes doch hauptsächlich der Stolz der Eltern aufs eigene Kind gewesen sei, der das Langgedicht und die Prosa-

skizze der Tochter mit dem Titel „Anfang August“, für gut befunden habe.

Ein Argument, dass ich sehr gut nachvollziehen konnte. Literatur braucht immer, davon bin ich überzeugt, den Blick des emotional Unbeteiligten. Was nicht heißen soll, dass „unbeteiligt sein“ mit Empathielosigkeit gleichzusetzen wäre. Ich versprach es ihm, wenngleich ich ihn zunächst vertröstete und darum bat, etwas Geduld aufzubringen, da mich auf meinem Schreibtisch Monate voller Notizen quasi täglich darum baten, mich auch endlich um diese zu kümmern.

Dem schier hörbaren Drängen meiner losen Zettel nachzugeben, hatte ich mir für diesen Sommer fest vorgenommen. Wenn alles um mich herum ruhiger würde, so mein Plan, weil der Urlaub, vor allem die Ferien der anderen, auch ein eigenes Durchatmen bedeutet, angesichts der zu bewältigenden Aufgaben, die der Alltag, auch der eines Schriftstellers, mit sich bringt.

Sehnsucht nach Eis

Der Akt des Schreibens selbst ist für mich die Kür, aber es gibt ja noch die nicht minder anstrengende „Pflicht“, um das Bild eines Eiskunstläufers zu bemühen; besonders dieser Tage. Die unglaublichen Hitzewellen der vergangenen Wochen, werden nicht nur in mir eine ungebändigte Sehnsucht nach Abkühlung und „Eis“ hervorgerufen haben. Ich vermute, auch bei Ihnen, geschätzte Leserinnen und Leser.

Doch zurück. Ich kenne mich nur allzu gut. Obwohl ich, wie gesagt, viel zu tun habe, war ich doch neugierig,

als ich es mir eigentlich hätte erlauben dürfen und druckte mir die beiden Texte aus. Ich bereue es nicht und will mit ihnen einen Auszug davon teilen, der es mir sehr angetan hat: „Auf dem Weg zu dir, spät am Abend, verliebte ich mich. Das Maisfeld neben mir wuchs immer höher mit jedem Schritt. Mir war, als laufe ich durch das Labyrinth meiner Kindheitstage. Jeden zweiten Sonntag im Sommer durften wir Kinder durch die Ähren streifen. Vor ein paar Jahren dann war ein Großteil seiner Ernte zertrampelt und der Bauer zog einen Zaun um die Felder. Der Zaun war das Ende meiner Kindheit. Und als ich an diesem Sommerabend zu dir zurückkehrte, fehlte mir die Zeit vor dem Zaun. Im Morgengrauen löschte ich die Realität mit Tintenkiller und überklebte Erinnerungen mit neuen Bildern.“

Ich hatte mich also eingelesen und war schön-melancholisch berührt. Vor allem von dieser Passage „... und der Bauer zog einen Zaun um die Felder. Der Zaun war das Ende meiner Kindheit.“ Was für ein kräftiger Satz: „Der Zaun war das Ende meiner Kindheit“. Ich war im Nu in unverhofften, längst abgelegten Bildern; sah den Mais, sah die Ähren, sah die zertrampelten Felder und sinnierte darüber nach, welches Erlebnis seinerzeit das Ende meiner Kindheit angekündigt hatte.

Ich versuchte, mich zu erinnern. Gab es eine Begebenheit oder gar ein Ereignis, die das Ende meiner Kindheit bedeuteten? Die Gedanken beschäftigten mich lange, bis mir auf einmal klar wurde, dass der plötzliche Schnitt an einem Abend im Jahre 1968 stattgefunden hatte, als mich

meine Eltern ins Bett schickten, weil in den Nachrichten Panzer zu sehen waren. Panzer auf den Straßen in Prag. Ich musste in mein Zimmer, weil Vater und Mutter der Meinung waren, dass ich zu klein sei, um mir das anzuschauen, was über den Bildschirm flimmerte. Ich weiß heute noch, dass ich fast die ganze Nacht nicht einschlafen konnte, weil ich die Fernsehbilder und die Furcht in den Gesichtern meiner Eltern mit ins Bett genommen hatte und am nächsten Morgen – ich war knapp sieben Jahre alt – war meine Kindheit zu Ende.

Das Ende einer Zeit

Erinnern Sie sich, wann ihre Kindheit zu Ende war, verehrte Leserin, geschätzter Leser? Was ein einzelner Satz alles auslösen kann ... Er beschäftigt mich nach wie vor, dieser „Zaun“. Als Metapher für das Ende einer Zeit. Irgendwann stellte sich beim weiteren Nachdenken über mich und das Ende meiner Kindertage noch eine Frage ein. Ob man auch vom „Ende des Erwachsenseins“ sprechen kann? „Das Ende meiner Jugend“ – ja, das ist möglich. Aber was würde der Satz heißen: „Das war das Ende meines Erwachsenseins“?

Spannend und irritierend zugleich, oder? Ob Krieg das „Ende des Erwachsenseins“ bedeutet? Ich übergebe Ihnen diesen seltsamen Gedanken. Vielleicht haben Sie eine Antwort darauf ...

Bis bald!